

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Band: 37 (1960)

Artikel: Johann Georg Müller als Schulmann
Autor: Steinegger, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Georg Müller als Schulmann

Von Albert Steinegger

Die Zeit des Studiums und des schulischen Wirkens Johann Georg Müllers zählt auf dem pädagogischen Gebiet wohl zu den bewegtesten und interessantesten Abschnitten der Geistesgeschichte. Der Mensch löste sich langsam aus den Fesseln einer erstarrten Orthodoxie der Kirche und versuchte, seinen Weg selber zu finden; eine gute Erziehung sollte ihm helfen, von seinen Fähigkeiten den richtigen Gebrauch zu machen. An Stelle der überlieferten Autorität trat der Menschenverstand. Das menschliche Subjekt wurde Ausgangspunkt und Maß aller Weltbetrachtung und stand im Zentrum als Ziel und Zweck des Weltgeschehens. Die richtunggebende Kraft war die ratio, die Vernunft. Man versuchte das wahre Christentum mit einer Vernunftreligion zu identifizieren. In diese Periode fällt nun Müllers Studium und erste Wirksamkeit. Sicher hat auch er sich an den Theorien Rousseaus etwas begeistert, war er doch ein großer Naturfreund.

Hervorragende Männer beschäftigten sich damals mit Erziehungsfragen und versuchten auch, ihre Ideen teilweise in die Tat umzusetzen. In Zürich war 1773 durch Leonhard Usteri die erste Töchterschule gegründet worden, um Mädchen eine über die Elementarschule hinausgehende Bildung zu verschaffen, und im gleichen Jahre führte Bürgermeister Heidegger eine allgemeine Reform des Schulwesens durch. In Graubünden fanden die erzieherischen Bestrebungen eifrige Pflege durch des Pfarrers Martin Planta im Geiste August Hermann Franckes gegründete Erziehungsanstalt zu Haldenstein bei Chur, aus der dann das berühmte Philantropin des Herrn von Salis zu Marschlins hervorging, in dem auch der spätere Senator David Stokar seine Ausbildung erhielt. In Bern war es Landvogt Tschanner, der sich in aufopfernder Weise

der leiblichen und geistigen Hebung des Volkes seines Bezirkes und besonders des Schulwesens annahm, bildete er doch das Vorbild für Pestalozzis «Arner» in «Lienhard und Gertrud». In Basel war es vor allem der Stadtschreiber Isaak Iselin, der eifrig bemüht war, das Erziehungswesen zu fördern. Im Jahre 1777 bezog Johann Heinrich Pestalozzi den Neuhof, wo er die berühmte Armenschule gründete, die weit herum Aufsehen erregte, und vier Jahre später erschien sein Volksbuch «Lienhard und Gertrud».

Die Helvetische Gesellschaft, in der sich die besten Männer jener Zeit trafen, so auch die Brüder Müller, versuchte, einen neuen Geist in die starren politischen Verhältnisse zu bringen, und besonders sollte die Jugend zu einem neuen Staatsbewußtsein erzogen werden¹.

Neben diesem Geiste wirkte gerade in Schaffhausen noch der Pietismus und Separatismus nach, der allerdings ein anderes Erziehungsideal vertrat, und im Hause Vater Müllers regierte eine solide, überlieferte Frömmigkeit. Sowohl Lehrern als Schülern sollte die Ehre Gottes immer vor Augen sein. Mit diesen Strömungen hatte sich Müller auseinander zu setzen².

Versuchen wir nun, seinen Werdegang zu skizzieren. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Erlebnisse, die jemand während seiner Schulzeit gemacht hat, seine Einstellung zur Schule für das ganze Leben entscheiden, es müssen nicht unbedingt Schatten sein. Wenn Müller einen Teil seiner Schaffenskraft der Schule widmete, so haben ihm seine Erfahrungen der eigenen Schulzeit wohl den Impuls gegeben, das Schulwesen seines Kantons auf eine höhere Stufe zu bringen. Seinen ersten Lehrer nennt er einen braven Mann, allein das Auswendiglernen des Heidelberger Katechismus bedeutete für ihn eine Qual. Der spätere Oberschulherr schreibt einmal: «Nie ging ich ohne Schrecken in die Schule; nie wußte ich, was der heutige Tag für Elend bringen würde.» In der lateinischen Schule zählte er zu den Durchschnittsschülern, allein auch hier ging der ganze Schulbetrieb auf Gedächtniswerk, Plapperwerk aus, das berühmte Maulbrauchen, wie Pestalozzi es hin und wieder nannte. Die Summe seiner Schulerfahrungen faßt er folgendermaßen zusammen: «Ich übte in der Schule mein Gedächtnis, lernte etwas singen, schreiben und rechnen und die alten Sprachen, aber diese

¹ LEO WEBER, *Pädagogik der Aufklärungszeit*. Huber & Cie., Frauenfeld.

² F. HEMAN, *Geschichte der neuern Pädagogik*, Band X: *Der Bücherschatz des Lehrers*. Leipzig 1913.

ohne Geist und Geschmack; von eigentlichen Kenntnissen, wozu ich so sehr dürstete, sehr wenig. Das ist's, was ich den zehn Schuljahren zu danken hatte.» Aus dem Gesagten verstehen wir auch, daß er es später als eine Hauptaufgabe betrachtete, das Gymnasium zu reformieren. Die Fortsetzung der lateinischen Schule bildete das Collegium humanitatis, eine Schulanstalt, die die Schüler auf die Universität vorbereitete. Hier hatte Müller das Glück, einige hervorragende Männer als Lehrer zu haben. Wenn er Deggeller, seinen Lehrer für Latein und Rhetorik, schildert und beifügt: «...und ich darf mich nur an ihn erinnern, um mich zu überzeugen, daß es größtenteils vom Lehrer abhängt, sich Achtung zu verschaffen und die jungen Leute in Ordnung zu halten», so hat dieser Satz wohl für alle Zeiten seine Gültigkeit. Müller fand in Christoph Jezler einen Lehrer, der die Schüler zu begeistern wußte und der ihm wohl für sein ganzes Leben ein leuchtendes Vorbild blieb³.

Vom pädagogischen Standpunkt aus gesehen, war sein Studium in Zürich und Göttingen kaum von großem Einfluß. Immerhin darf soviel festgestellt werden, daß ihm die seichte Aufklärungsphilosophie nicht viel sagte und er daher auch die pädagogischen Bestrebungen sehr vorsichtig zurückhaltend beurteilte; viel mehr fühlte er sich zu dem etwas gefühlsselligen Lavater hingezogen, dessen Auffassungen seinem weichen Charakter eher entsprachen. Einen größeren Einfluß hat wohl Johann Gottfried Herder ausgeübt, der sich mit einem Schriftlein «Ideal einer Schule» mit den Verhältnissen seiner Zeit auseinandersetzt. Mit großer Schärfe wendet er sich darin gegen die Latinitätsdressur. Anstatt des Lateins soll die Muttersprache den ersten Platz im Unterricht haben. Am Deutschen muß die Grammatik gelernt werden. Auch der Gelehrte muß besser Französisch als Latein verstehen und können. Beim Lernen des Lateinischen und nicht zuletzt des Griechischen kommt es auf die Erfassung des Geistes an. Diese Ideen waren für Müller bei all seinen spätern Reformen massgebend⁴.

Nach seiner Rückkehr ins Vaterhaus fühlte Müller, der immerhin in Weimar bei Herder die größten Männer seiner Zeit kennen gelernt hatte, sich etwas eingeengt. Näheren Kontakt mit dem Schulwesen bekam er im Jahre 1782 durch seine Bekanntschaft mit Johann Kaspar Stokar, Seckelmeister und Statthalter, mit dem ihn

³ KARL STOKAR, *Johann Georg Müller*. Basel 1885 (zitiert Stokar).

⁴ Siehe Heman, S. 300.

eine engere Freundschaft bis zu seinem Tode verband^{4a}. Stokar erkannte die Notwendigkeit, dem darniederliegenden Schulwesen einen neuen Aufschwung zu geben, und eine Herzensangelegenheit war ihm die Reform des Gymnasiums, die er 1778 begann und die dann Müller vollendete. In den Mußestunden, die seinem Examen als Geistlicher folgten, begann er 1784, hoffnungsvollen Jünglingen, die sich auf die Universität vorbereiteten, Stunden zu erteilen, zunächst im Lateinischen, dann auch im Griechischen und in der Geschichte. Neben Jünglingen sammelten sich um ihn einige Töchter befreundeter Familien, die er in Geschichte und Literatur unterrichtete. Seine öffentliche pädagogische Tätigkeit begann er 1788 als Katechet der Beisassen und hatte als solcher die Kinder von Rebleuten und Tagelöhnern im Katechismus zu unterrichten. War auch seine Stellung sehr bescheiden, so lernte er doch den Umgang mit den einfachsten Kindern, die seine liebevolle Natur sehr schätzten und ihm zeitlebens eine warme Anhänglichkeit behielten. «Gestern absolvierte ich meine Kinder», schreibt er an Herder, «die in Thränen schwammen, und heute sprach ich noch über alle einen ernsten Zuruf und aus vollem Herzen den Segen aus. So wirken — das ist Wollust». Im Jahre 1794 erhielt er endlich eine Professur am Collegium humanitatis⁵.

Die Tagungen der Helvetischen Gesellschaft, die er 1784 zum erstenmal besuchte, gaben ihm Gelegenheit, mit den geistig führenden Männern seiner Zeit in nähere Berührung zu treten. Vor allem war es der spätere Minister Legrand, der ihm imponierte. Die französische Revolution begrüßte er zunächst, allein bald fühlte er sich von dem radikalen blutigen Treiben abgestoßen, konnte er doch den Stadtbürger nicht verleugnen. Die Hallauer Unruhen vom Jahre 1790 mögen das ihrige dazu beigetragen haben. Dennoch erkannte er die Not seiner Zeit, und aus einer gut schweizerischen Gesinnung schrieb er 1797 seine «Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, an schweizerische Jünglinge, die sich dem Staat zu widmen gedenken», ein Werklein, in dem er strebsamen Jünglingen gute Räte für ihr Studium erteilte⁶.

Es ist eigentlich sehr schwer, ihn in die Geistesgeschichte seiner Zeit einzuordnen. Sicher ist, daß er den Rationalismus bald überwunden hatte und eher der pietistisch-herrenhutischen Richtung

^{4a} Johann Kaspar Stokar, 1741—1801, siehe HBLs.

⁵ Stokar, S. 9 ff.

⁶ Stokar, S. 153 ff.

zuneigte, ohne aber in deren Engherzigkeit zu verfallen. Von besonderer Bedeutung ist seine Einstellung zu Pestalozzi, dessen Bestrebungen und Ideen gegenüber er sich sehr vorsichtig verhielt. Einige Aeüßerungen mögen dies näher beleuchten. Im Jahre 1797 schreibt er seinem Bruder: «Pestaluz von Birr kenne ich gar wohl. Er zeigte mir einmal zu Olten viel Liebe, und ich habe ihn beym Abschied sogar — geküßt.» Als dann Pestalozzi im Helvetischen Volksblatt mit Vehemenz für die unentgeltliche Abschaffung der Zehnten kämpfte, aus deren Ertrag Kirchen- und Schuldiener besoldet werden mußten, wuchs Müllers Abneigung gegen den Revolutionär. «...was soll alsdann aus unsern Kirchen und Schulen werden?» Im September 1798 schrieb er seinem Bruder: «Die Gesezgebenden Rätthe haben ein Volksblatt decretirt, um die Leute über die neue Constitution aufzuklären etc. Das Project, das Stapfer machte, war nicht übel — aber gleich anfangs hat der + + + + + Pestalozzi seine Pfoten drein geschlagen. Vor dem wird erstlich niemand zu Worten kommen, und zweitens ist es gar nicht der Mann, fürs Volk zu schreiben. Er hat den Irrthum, den fast alle Autoren fürs Volk oder für Kinder haben, man müsse einfältig und kindisch mit dem Volke reden, und ich behaupte, es findet sich dadurch eher beleidigt...» Dieser Pestaluz (den man nach und nach kennen lernt) ist wirklich ein sehr gefährlicher Mann, den ich zum Geier wünsche.» Es scheint, daß Johannes von Müller die Bedeutung Pestalozzis eher erkannte, wenn er 1797 schrieb: «Von Zürich gieng ich auf Lentzburg mit Pestalozzi von Birr (einem merkwürdigen Originalgenie, den die Regierungen groß Unrecht haben zu vernachlässigen; er weiß die Wege zur Leitung des Volkes)⁷.» Eine ähnliche Stellung wie Johann Georg Müller nahm auch Johannes Büel, der bekannte Schulmeister von Hemishofen, ein, und doch kamen beide nicht von Pestalozzi weg. Büel hätte es deshalb gerne gesehen, wenn Müller auf einer Reise nach Bern Pestalozzi besucht und dessen Arbeit kritisch bewertet hätte. «Wärest Du doch auch in Burgdorf angekehrt und hättest Pestalozzis Fabrik betrachtet. Ich möchte doch gerne von einem sachkundigen Manne eine Nachricht von seinem Arbeiten hören.» Auf alle Fälle kannte also Müller «Lienhard und Gertrud» und wohl auch noch andere Schriften⁸. Seine Stellungnahme ist um so eigenartiger, als eine Reihe naher

⁷ E. HAUG, *Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller*. Huber & Cie., Frauenfeld. S. 78, 130, 132, 134, 148.

⁸ HANS NOLL, *Hofrat Johannes Büel von Stein am Rhein*. Huber & Cie., Frauenfeld, S. 67.

Bekannter Müllers ihre Kinder Pestalozzi anvertrauten. So lebte Johann Jakob Pfister, der Sohn des Bürgermeisters Balthasar Pfister, längere Zeit in Yverdon. Er trat später in eine kaufmännische Lehre ein, kam aber 1816 als Kadett nach Holland in das Regiment Ziegler. Ein begeisterter Schüler Pestalozzis war sicher Johann Jakob Siegerist, der Sohn des Wirtes zur Tanne; er kam 1806 nach Yverdon, wo er fünf Jahre blieb. Sein Vater hatte ihn ursprünglich zum Goldschmied bestimmt, allein er zeigte, wie Pfarrer Maurer berichtet, Neigung zum Lehrerstand nach Pestalozzischer Art. Nach seiner Rückkehr trat er ins Collegium humanitatis ein und studierte später in Tübingen, um 1818 die Pfarrei Oberhallau zu übernehmen. Im gleichen Jahr 1806 kam auch Georg Ludwig Hurter zu Pestalozzi, der nachher in eine kaufmännische Lehre bei seinem Vater eintrat. Weniger Erfolg scheint Pestalozzi mit Benedikt Maurer gehabt zu haben, der 1807 nach Yverdon kam, nachher eine kaufmännische Lehre machte und schließlich als gemeiner Soldat in einem Schweizerregiment in Holland landete. Lukas Jezler, ebenfalls ein Schüler des großen Pädagogen, kam nach der Schule in eine Lehre als Uhrmacher nach La Chaux-de-Fonds⁹.

David Stokar gehörte einer Delegation des helvetischen Senates an, die das Wirken Pestalozzis in Yverdon studieren sollte. Pfarrer Johann Conrad Vetter wirkte sogar einige Zeit in Stans. Jonathan Friedrich Bahnmaier, Dr. theol., 1774—1841, ein eifriger Förderer der Volksbildung, besuchte im Jahre 1804 Müller und notierte dann in sein Tagebuch: «Ich ging nachmittags zu Herrn Professor Müller, dem Bruder des Geschichtsschreibers... Pestalozzis Methode billigte er, so weit sie sich auf Buchstabieren, Rechnen als Fertigkeit und auf Geometrie in bezug auf Augenmaß beziehe, nur sei zu wenig Verstandesübung und Anstalt zur Herzensbildung darin, wie ihm scheine. Er möchte nähern Aufschluß darüber haben und zwar von Pestalozzi selbst, denn seine Schüler, von denen auch in Schaffhausen einer sei, seien so anmaßend, daß sie zu glauben scheinen, die Weisheit sei mit ihnen geboren worden und werde mit ihnen sterben. Einer habe die bekannteste Methode, Geographie und Geschichte zu lehren, ihm als ganz neue Pestalozzi'sche Methode gegeben, behauptet, das Lateinische werde ganz neuer Weise getrieben, auf die Frage: wie denn? aber keine Auskunft zu geben gewußt.»

⁹ J. C. MAURER, *Die Schüler der französischen Schule* (StaatsA. Schaffh.).

¹⁰ Stokar, S. 414.

Müllers Vorsicht zur Arbeit Pestalozzis zeigt sich auch in seiner Stellungnahme zu Heusi, dessen begeistertem Schüler. Dieser wandte sich in einem Schreiben an Müller, das in Form und Inhalt einen ausgezeichneten Eindruck macht. «Wahrscheinlicher Weise haben Sie, verehrtester Herr, durch H. Pfarrer Kirchhofer (Schleitheim) sowohl als auch durch meinen Freund Siegerist meinen Wunsch, mich als Schullehrer meinem nähern Vaterlande zu widmen, so wie meine diesfällige Démarche vernommen, und da das gütige Interesse dieser beyden Freunde eine Unterredung mit Ihnen zur Folge hatte, so darf ich hoffen, eine Entschuldigung meiner Freiheit, an Sie mich nun persönlich zu wenden, gefunden zu haben.» Heusi hatte Kirchhofer vorher geschrieben, daß er gern auf dem Lande unterrichten möchte, allein dieser hielt den Zeitpunkt, den Versuch einer Pestalozzischen Landschule zu unternehmen, noch verfrüht, denn er glaubte das Volk noch nicht reif genug und empfahl Heusi, sich um eine Stadtstelle zu bewerben. Dieser zog aber vor, noch einige Zeit in Yverdon zu wirken, um seine Bildung zu erweitern. Man kann sich fragen, warum Müller bei dem Mangel an guten Lehrern nicht mit beiden Händen zugriff¹¹.

Etwas näher als zu Pestalozzi scheinen Müllers Beziehungen zu Emanuel von Fellenberg gewesen zu sein, den er jedenfalls auf den Tagungen der Helvetischen Gesellschaft kennen gelernt hatte. Auf der Stadtbibliothek Schaffhausen liegen 18 Briefe Fellenbergs, in denen allerdings keine pädagogischen Probleme behandelt werden. Einig sind sich beide in der Verehrung Herders. Es sind besonders die englischen Philosophen wie Bacon, Shaftesbury, die zur Sprache kommen, und auch für Spinoza legt Fellenberg eine Lanze ein. Aus dem Briefwechsel müssen wir schließen, daß die genannten Männer auch Müller bekannt waren. Kurz nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft schreibt Müller seinem Bruder: «Ich habe mit Fellenberg, der kein Schwärmer, mich, zur Erholung mit Ausichten auf bessere Zeiten, und was wir dann für spirituelle und moralische Regeneration der Nation thun wollten, wie mit einem Zaubertrank auf einige Stunden eingeschläfert...¹²»

Die helvetische Einheitsverfassung enthält keinen Artikel über den öffentlichen Unterricht, allein sie zeigt durch verschiedene Bestimmungen ihre Geistesrichtung. Artikel 4 derselben bestimmt: Die zwei Grundlagen des öffentlichen Wohls sind Sicherheit und

¹¹ J. G. Müllers Nachlaß, Stadtbibliothek Schaffhausen (zit. Nachlaß) 199.

¹² Nachlaß 195.

Aufklärung. Aufklärung ist besser als Reichtum und Pracht. Artikel 6 bestimmt über die Preßfreiheit: Sie ist die Folge des Rechts eines jeden, Unterricht zu erhalten, und Artikel 14 nennt als Hauptaufgabe des Bürgers die moralische Veredlung des Menschengeschlechtes. Das Direktorium war sich klar, daß mit der Einführung der Demokratie auch der Unterricht wesentlich verbessert werden mußte, weshalb es in der Botschaft vom 17. Juli 1798 scharf betont: «Die Revolution ist geschehen, um das Volk zum Gefühl seiner Würde zu erheben, und um es zum Genuß der Rechte zu rufen, welche ihm die Usurpation einiger Familien, seine eigene Sorglosigkeit und der Schlummer eines langen Friedens ent-rissen hatten. Dieser Zweck ist verfehlt, wenn der Unterricht nicht vorzüglich dasselbe aus dem Zustand der Unwissenheit reißt und es von Vorurteilen befreit, bei welchen man es sorgfältig zu erhalten suchte¹³.»

Nach dem Umsturz sah sich Müller, vom Vertrauen des Volkes getragen, genötigt, am Aufbau des neuen Staates mitzuarbeiten, und bald zeigte sich der Unterstatthalter als einer der fähigsten Köpfe in der so kritischen Zeit. Gepackt von dem neuen Geist, wandte er sich mit einem Memorial an Direktor Legrand. Obwohl er seine Vorschläge als die eines Unbekannten bezeichnete, erkannte man doch bald den Verfasser, dessen Herzensangelegenheit eben die Verbesserung des Schulwesens war. «Die Wichtigkeit einer Reform muß jedem Schweizer einleuchten, der die Gewalt von den sonst höhern Ständen an das Volk unwiderstehlich übergeben sieht. Was wird daraus werden, wenn es nicht gebildet ist? Wenn keine Humanität die Kraft der Charaktere mildert? Wenn keine richtigen Begriffe gegen demagogische List waffnen? Ueberall ist nichts gefährlicher als die halben Begriffe, wie sie nur etwa aus Zeitungen oder durch Gerüchte dem Volk zukommen.» Er faßt dann die herrschenden Uebelstände in folgenden Punkten zusammen:

1. Man schickt die Kinder allzu früh in die Schule, oft schon im 5. Jahr, damit sie von Hause wegkommen und den Eltern in ihren Geschäften nicht hinderlich seien. Ebenso nimmt man sie wieder zu früh aus der Schule weg, sobald sie zum Landbau einigermaßen brauchbar sind.

¹³ E. Hrs, *Geschichte des neuen Schweizerischen Staatsrechtes*, Band I, S. 629. Basel 1920.

2. Die Pfarrer besuchen die Schule zwar fleißig, nicht aber die Gemeindevorsteher.
3. Die Besoldung ist äußerst schlecht. Wie der Lohn, so der Dienst.
4. Nicht in allen Ortschaften sind Schulgebäude vorhanden.
5. Daß alle Kinder, große und kleine, in einer Stube zusammensitzen müssen, ist dem Unterricht sehr nachteilig. Eine Teilung ist daher notwendig.
6. Die Sommerschulen sind schlecht besucht, oder es hat gar keine. Die Kinder vergessen im Sommer, was sie im Winter gelernt haben. Es sollte daher im Sommer wenigstens zwei Stunden Repetierschule gehalten werden.
7. Selten lernen die Mädchen schreiben und rechnen, weil die Eltern es für unnötig erachten.
8. Immer wird zu viel auswendig gelernt und zu wenig der Verstand geübt. So lange die Schulmeister aber so schlecht unterrichtet sind, ist nichts anderes zu erwarten.
9. Ein mächtiges Hindernis von Verbesserungen war seither der Widerwille mehrerer Gemeinden gegen neue Lehrbücher und überhaupt gegen alle Neuerungen.
10. Das größte Hindernis aber ist, daß das Recht, den Schulmeister zu wählen, seit der Revolution von allen Gemeinden angesprochen wird. Der Schulmeister läuft Gefahr, der Laune seiner Mitbürger geopfert zu werden.

Müller machte in seiner Eingabe folgende sehr vernünftige

Vorschläge :

1. Eine niedere Schule, die etwa der heutigen Elementarschule entsprechen würde. Ihre Aufgabe wäre es, sämtliche Kinder lesen, schreiben und rechnen, ebenso singen zu lehren.
2. Eine Bürgerschule würde etwa der heutigen Sekundar- resp. Realschule entsprechen.
3. Das Gymnasium in der Art, wie es heute besteht¹⁴.

Gewissermaßen als Krönung des ganzen Aufbaus schlug er die Errichtung einer nationalen Akademie vor, gleichsam eine eidgenössische Universität, an der hervorragende Gelehrte des In- und Auslandes lehren würden, nicht zuletzt, um gegen die aufklärerischen Halbwahrheiten zu kämpfen, allein sein Vorschlag blieb ein Traum.

¹⁴ Stokar, S. 390.

Daß eine Hauptbedingung für den Fortschritt die bessere Bildung der Lehrer war, sah er wohl ein und schlug daher die Einrichtung eines Landschulmeisterseminars vor.

Dem verständnisvollen Auswendiglernen schrieb Müller noch eine ziemliche Bedeutung zu. Aus Erfahrung wandte er sich gegen die jährliche Wiederwahl der Lehrer durch die Gemeinde und schlug eine sechsjährige Amtsperiode vor. In den Landschulen sollten die Geistlichen nicht nur fleißige Aufsicht halten, sondern auch den Knaben, deren Eltern es wünschten, wöchentlich 4—6 Stunden einen weitem Unterricht erteilen und zwar in der Kunst, vernünftig zu lesen. Seine Aufgabe wäre es auch, ihnen die ersten Begriffe von Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Moral und Religion beizubringen, gewissermaßen als Vorbereitung für die Bürgerschule, die er allerdings nur für die Städte vorsah. Ein Hauptgewicht legte er auch auf die Vaterlandskunde und Kenntnis der bürgerlichen Verfassung, und bereits schlug er auch, einem wirklichen Bedürfnis entsprechend, die Errichtung einer französischen Schule vor. Sogar die Mädchenbildung lag ihm sehr am Herzen, nicht zuletzt im Hinblick auf die zukünftigen Mütter. Als Musterbeispiel schwebte ihm die bereits erwähnte Töchterschule in Zürich vor¹⁵.

Daß man in der Zeit der Helvetik seine Dienste im Kirchen- und Schulwesen sofort beanspruchte, ist fast selbstverständlich. Mit seinem Mentor Johann Kaspar Stokar wurde er Mitglied der Kirchen- und Schulkammer. Allerdings war er eher etwas pessimistisch eingestellt. Seinem Bruder schrieb er: «O meine schönen Ideen über Kirchen- und Schulverfassungen. Ich fürchte, es wird nicht eine ausgeführt.» Mit Genugtuung begrüßte er die Wahl Stappers zum Minister der Künste und Wissenschaften, dem er zu seiner Wahl gratulierte. «Möge es Ihnen gelingen, ihre nützlichen Pläne und Entschlüsse bald auszuführen, damit die Worte ‚öffentliche Erziehung‘ und ‚Nationalbildung‘ u. s. f. nicht auch in unserm Vaterlande bloße Paradesprache bleiben». In seiner Selbstbiographie schreibt er: «Von Jugend an leidenschaftlich dem Studium der Wissenschaften ergeben, dachte ich auf nichts anders als demselben und dem Unterricht der Jugend mein ganzes Leben zu widmen und genoß keine größere Freude als wenn mir letzteres bei lernbegierigen Schülern gelang¹⁶.» Daher zählte auch die Arbeit im Kirchen-

¹⁵ Ueber die Rundfrage Stappers, A. STEINEGGER, *Die Schaffhauser Volksschule von 1798—1851*, Schaffhausen 1953 (zit. Steinegger). Bundesarchiv Helvetik, Mappe 1456.

¹⁶ Stokar, S. 209.

und Erziehungsrat selbst in den schwierigsten Zeiten zu seiner Lieblingsbeschäftigung. Der Einmarsch der Oesterreicher und Russen und die Rückkehr der alten Gnädigen Herren hemmten sein Aufbauwerk stark, da die Verhältnisse eine gedeihliche Schularbeit unmöglich machten. Nachdem am 1. Mai 1800 die Franzosen die Stadt wieder zurückerobert hatten, konnten die alten helvetischen Behörden ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Durch die Verdienstlosigkeit gerieten aber viele Bürger in Armut, und die Reicheren schickten ihre Kinder in Privatschulen. Auch auf der Landschaft stand es bedenklich. Der Erziehungsrat erkannte wohl die Not und wandte sich am 22. Dezember in einem von Kaspar Stokar verfaßten Aufruf an die Bevölkerung mit der Bitte, der Jugend und der Schule alle Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen. Daß es dem Erziehungsrat wirklich ernst war mit seiner Tätigkeit, zeigt auch die Tatsache, daß er eine besondere Kommission einsetzte, die sich zu monatlichen Schulvisitationen verpflichtete. Sie bestand aus drei Mitgliedern, und es darf wohl angenommen werden, daß Müller der leitende Kopf war. Sechs Bezirksinspektoren, alles Geistliche, standen den Lehrern mit Rat und Tat hilfreich zur Seite, und auch sie wandten sich immer wieder in den verschiedensten Fragen an Müller. Daß die Einsicht vorhanden war, zeigt auch der Vorschlag David Stokars vom Jahre 1803, eine Schule einzurichten, welche Handwerker oder Künstler ausbildete, also eine Art höherer Realschule. Die Frage wurde einer Dreierkommission zur Prüfung überwiesen, deren Leiter wiederum Johann Georg Müller war¹⁷.

Mit der Mediation traten wieder ruhigere Zeiten ein, und erst jetzt konnte mit einem systematischen Ausbau des Schulwesens begonnen werden. Als Müller von seinen politischen Aufgaben als Unterstatthalter befreit war, konnte er sich ganz dem Schulwesen widmen. Sicher verfolgte er immer wieder Pestalozzis Wirken und zwar sowohl die Methode als auch die Lehrbücher. Als David Stokar, ein guter Freund Müllers, 1804 auf die Tagsatzung nach Freiburg reiste, gab ihm der Schulrat den Auftrag, die Pestalozzische Anstalt in Burgdorf zu besuchen und zu prüfen, ob nicht dort einige Lehrer für den Kanton ausgebildet werden könnten, und es ist schade, daß der Vorschlag nicht realisiert werden konnte.

Die wichtigste Arbeit, die der neue Schulrat Müller übertrug, war die Ausarbeitung eines Gutachtens über die Neuordnung des Schulwesens, und mit Freude und Eifer machte er sich an die

¹⁷ Steinegger, S. 17 ff.

Arbeit, so daß er schon am 24. April 1803 seine Anträge vorlegen konnte. Einer der wichtigsten war wohl die Schaffung einer Zentralstelle für die Leitung des gesamten Schulwesens. Dem kantonalen Schulrat wollte er folgende Kompetenzen zuteilen: 1. Prüfung der Schulmeister zu Stadt und Land; 2. Bestimmung der Lehrart und der Lehrbücher; 3. Durchführung der Examina und Zensuren; 4. Aufsicht über den regelmäßigen Schulbetrieb; 5. Prüfung von Vorkehrungen zur bessern Ausbildung der Lehrer. Müller legte in seinem Gutachten ein überaus großes Gewicht auf eine gute Visitation, sollte doch der Inspektor Freund und Berater des Lehrers sein. Ueber das bisher Geleistete schreibt er: «Die verschiedenen Versuche, welche vor und während der Revolution gemacht wurden, teils die Lehrart und den Stoff des Unterrichts, teils die Schuldisziplin zu verbessern, haben seither wenig gefruchtet, und es ist nicht viel für die Zukunft zu hoffen, wenn keine energische Aufsicht eintritt.» In der Stadt waren damals vier Schulen: 1. die deutsche Knabenschule, 2. die Mädchenschule, 3. die Lateinschule und 4. das Collegium humanitatis. Diese sollten einheitlich durch einen Mann beaufsichtigt werden, der, befreit von vielen Kleinarbeiten, sich ganz der Leitung des Schulwesens hingeben könnte, wobei es ihm gleichgültig war, ob er geistlichen oder weltlichen Standes sei. Er sollte aber nicht nur die Aufsicht führen, sondern auch hin und wieder selber unterrichten. Ein Hauptaugenmerk mußte er auf eine gute Disziplin legen. Bezirksinspektoren der Landschaft würden ihm zur Seite stehen und von Zeit zu Zeit einen genauen Bericht erstatten¹⁸.

Die neue Landschulordnung vom 9. Mai 1804 basiert zum allergrößten Teil auf Müllers Vorschlägen, denen sich der Große und der Kleine Rat anschlossen und zwar ohne große Diskussion, wenigstens ist in den Protokollen kaum eine Spur davon zu finden. Ueber den Geist der neuen Verordnung gibt die Einleitung den besten Aufschluß. Nicht ohne gewichtige Gründe, heißt es darin, haben unsere Vorfahren bei Einrichtung von Landschulen hauptsächlich darauf gesehen, daß der Verstand der Kinder durch richtige Religionsbegriffe erleuchtet und die Religion als die Regel des Herzens ihrem Herze nahe gelegt werde. In der gleichen Ueberzeugung, und da wir sehen, wie die Unwissenheit in der Religion zum größten Schaden der Sittlichkeit immer mehr zunimmt, verfügen wir etc. Die bisherigen Schulen blieben bestehen, aber es wur-

¹⁸ AA. 74, 6.

den auch Privatschulen gestattet, die der staatlichen Aufsicht unterstanden. Die Lehrer wurden, um sich ganz ihrem Amte widmen zu können, von der Dorfwacht, dem Militärdienst und dem Gemeindegewerk befreit. Die Winterschule, auf die sich die Hauptarbeit konzentrierte, dauerte von Martini bis anfangs März. Auch die bereits bestehenden Sommerschulen wurden in ihrer bisherigen Form beibehalten. Wo keine solche bestanden, mußten die Schüler vom 6.—12. Jahr wöchentlich zweimal je zwei Stunden die Schule besuchen, ein Zustand, wie er anfangs dieses Jahrhunderts für die 7.—9. Klasse noch in vielen Gemeinden herrschte... Kein Schüler durfte entlassen werden, bevor er lesen und schreiben konnte und die Hauptfragen des Katechismus nebst einer Anzahl Sprüchen und Liedern auswendig wußte, und zwar mußte er darüber eine Prüfung ablegen. Die Nachtschule, die die Knaben vom Schulaustritt bis zum 20. Altersjahr besuchten, dauerte von Martini bis anfangs Februar. Auch die Mädchen erhielten wöchentlich zwei Unterrichtsstunden bis zur Zeit, da sie sich auf die Kommunion vorzubereiten hatten. Die Hauptfächer entsprachen ungefähr den heutigen der Elementarschule¹⁹.

Ein Hauptgewicht legte die neue Schulordnung auf den regelmäßigen Schulbesuch, denn in dieser Beziehung stand es bis dahin ziemlich schlimm. Müllers Bestrebungen gingen je und je dahin, die Stellung des Lehrers im Dorfe unabhängiger zu machen. Seinem Freund Rektor Miville in Basel schreibt er einmal: «Apropos! Habt Ihr eine gedruckte Landschulordnung und wäre sie nicht für Geld und gute Worte zu haben? Und wie ist's bei Euch mit den Wahlen der Landschulmeister? Können die Gemeinden sie etwa wieder absetzen, nach dem ihnen die Ohren jucken? Ich habe 1804 diesen Unfug abgeschafft, muß mich aber immer wieder dagegen stemmen, daß es nicht wieder aufkommt. Wo die Pfarrer brav sind, da geht's immer in Ordnung, wo dieses nicht ist, da ist des Haderns kein Ende. Es ist ein böser Geist, ein Satan, der noch an vielen Orten im Volke herrscht. Weh denen, die ihn aufgereizt haben²⁰.»

Ueberblicken wir den Inhalt der neuen Landschulordnung, müssen wir feststellen, daß sie keine bahnbrechenden Neuerungen brachte, sondern es stimmt, was sein Biograph Stokar meint: «Der Fortschritt, der durch diese neue Ordnung eingeleitet wurde, war allerdings ein sehr mäßiger, fast schüchtern; aber er hatte den

¹⁹ *Gesetze für den Kanton Schaffhausen, von 1804 an.* 1. Heft, S. 54.

²⁰ Nachlaß 185. Genaueres über Miville siehe Stokar.

Vorzug, daß er nicht wie mancher Schulplan in die Luft baute, sondern bei dem damals Möglichen blieb, und das war nach den erschöpfenden Revolutions- und Kriegsjahren nicht viel²¹.»

Schließlich war es damals wie heute, daß der Geist, der die Schule beseelte, und nicht der Paragraph die Hauptsache war. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß Johann Georg Müller als Oberschulherr gewählt wurde, und er stand von nun an im Mittelpunkt des Ausbaus; an ihn wandten sich verschiedene Lehrer in recht aufschlußreichen Briefen, aber auch die Geistlichen, besonders die Landschulinspektoren, korrespondierten mit ihm über die verschiedensten Schulfragen. Wie weit Müller auf methodischem Gebiete anregend war, ist schwer festzustellen, besaß er doch nicht die Erfahrungen eines Schulmanns der Unterstufe, sondern er mußte sich auf die eigene Intuition und die theoretische Literatur stützen, die er sicher mit großem Interesse las.

Am nächsten lag ihm der Ausbau der Stadtschulen. Er wollte zunächst die Stadtknabenschulen in der bisherigen deutschen Schule zu einer Art Elementarschule vereinigen. An sie anschließend schlug er vor, eine Gelehrten- und eine Bürgerschule einzurichten. «Ein Hindernis», schreibt er in seinem Gutachten, «sind die Vorurteile, die dem entgegenstehen, es herrsche in der deutschen Schule zu wenig Reinlichkeit und Sittlichkeit, und viele vornehme Eltern würden Bedenken tragen, ihre Knaben dorthin zu schicken.» Ein Hindernis ist auch die große Zahl der Schüler. Es muß dafür gesorgt werden, daß von der deutschen Schule solche, die Lust, Fleiß und Fähigkeit haben, auch an gewissen Unterrichtsteilen teilnehmen können, die seither nur an der lateinischen Schule gelehrt wurden. Die Frage lautet: «Wie kann es eingerichtet werden, daß sowohl die deutschen als die lateinischen Knaben in denjenigen Dingen, die eigentlich in einer allgemeinen Bürgerschule gelehrt werden, gemeinschaftlichen Unterricht erhalten und für die, welche in dieser Beziehung weiter gehen wollen, das Collegium humanitatis eine Fortsetzung bilde²².»

Aber auch der Ausbau der Landschulen lag ihm am Herzen, besonders die Einrichtung passender Schulräumlichkeiten, und dabei mag er manche Enttäuschung erlebt haben. «Eigentlich sollte die Schulmeisterstube nirgends mehr Schulstube sein», notiert er einmal, «und dennoch ist sie es in vielen Orten. Wenn die Obrigkeit

²¹ Stokar, S. 210.

²² AA. 74, 6.

den Gemeinden befiehlt, ihr sollt eigne Plätze anweisen oder machen lassen, so werden sie es endlich tun. Nur im Falle der Unmöglichkeit soll man sich mit der alten Einrichtung begnügen. Allein ich glaube: Man kann viel, wenn man nur will. Die Bauern sperren sich, so lang sie können, um mit leeren Versprechungen davon zu kommen. Schulhäuser müssen nicht immer Prunkhäuser sein, für deren Bestreitung man in ganz Europa betteln muß.» Schon diese wenigen Zeilen sind ein Beweis für die Hindernisse, die seinen Bestrebungen in den Weg gelegt wurden, und sicher hat er manchen Aerger schlucken müssen²³.

Da ihm besonders der Religionsunterricht am Herzen lag, und er die herrschende Verwahrlosigkeit der Jugend in der verkehrten Pädagogik erblickte, die aus dem Religionsunterricht alle positiven Ideen entfernte und ihn zu einem wässerigen Moralunterricht herabsinken ließ, verfaßte er zwei treffliche Schriftchen. Das erste: «Von dem christlichen Religionsunterricht», das 1811 erschien, enthält treffliche Bemerkungen über den Wert der biblischen Geschichte für die Jugend, das Auswendiglernen von Liedern und Sprüchen. Ein zweites trägt den Titel: «Kurzer Begriff des christlichen Glaubens»; dieses bietet eine Sammlung von Bibelstellen zum Auswendiglernen dar, denn Müller betrachtete den Heidelberger Katechismus als nicht mehr passend. Besonders das erste Schriftlein fand in Deutschland, speziell in Preußen, wo man sich intensiv mit dem Schulausbau beschäftigte, eine starke Verbreitung, und einige Schulinspektoren regten ihn an, ein biblisches Historienbuch zu verfassen und zwar speziell für die Kinder, allein seine Kraft reichte zu diesem sicher einladenden Vorschlage nicht mehr aus²⁴.

Wohl das ureigendste Gebiet, dem er sich am liebsten widmete, war das Gymnasium, die Lateinschule. Diese wurde in der Reformationszeit eingerichtet und zwar zunächst in dem alleinstehenden Gebäude auf dem Kirchhofplatz. In der Zeit der ersten Wirksamkeit Müllers wurde sie im Jahre 1795 in das von Christoph Jezler ursprünglich als Waisenhaus bestimmte Gebäude an der Rheinstraße verlegt. Die Anstalt wuchs im Laufe der Jahrhunderte auf sechs Klassen, in denen Schüler zwischen dem 8.—16. Altersjahr saßen. Im 18. Jahrhundert sank das Ansehen der Schule bei den Bürgern stark, und schließlich kam es hauptsächlich unter dem Einfluß von Johann Kaspar Stokar zu einer Reform. Trotz der Ver-

²³ Nachlaß 476.

²⁴ Stokar, S. 320 ff.

besserungen wollte es mit der Entwicklung nicht vorwärts gehen. Die Schülerzahl sank bedenklich; sie betrug im Jahre 1801 noch 34, im folgenden Jahr 36. Den Betrieb schildert Friedrich Hurter, allerdings vielleicht etwas scharf pointiert, mit den folgenden Worten: «Kaum ich den ersten Monat des siebenten Jahres angetreten hatte, wurde ich dem Gymnasium übergeben, von vierzehn oder sechzehn Mitschülern weitaus der jüngste. Es war im Grunde nichts weiter als eine Schule, in der die Schüler von den lateinischen Leseübungen an beinahe ausschließlich nur mit dieser Sprache beschäftigt wurden. Das Urtheil ist nicht zu scharf, wenn man dieses Gymnasium in seiner damaligen Einrichtung und in seinen Leistungen die jämmerlichste Anstalt nennt, die man sich denken kann; ohne innern organischen Zusammenhang, jeder Lehrer sich selbst überlassen, der Unterricht ein lebloser Mechanismus; Alles mit den armseligsten Hilfsmitteln ausgestattet; der Erfolg, selbst an den Aufmerksamern und Fleißigern, im Verhältnis zum Zeitaufwand so unbedeutend als möglich²⁵.»

Die leitenden Männer sahen den Tiefstand wohl ein, und schon im Jahre 1801 erhielt eine Kommission den Auftrag, ein Gutachten über die zweckmäßigste Einrichtung des Gymnasiums vorzulegen, und auch hier war Müller der leitende Kopf, allein die politischen und finanziellen Verhältnisse verhinderten einen raschen Ausbau, und erst als Müller die Landschulordnung unter Dach hatte, konnte er sich an die Arbeit machen, war er doch dank seiner umfassenden Bildung wohl der geeignetste Mann dazu. Daß er die Bedürfnisse der Zeit sehr gut erkannte, zeigen seine Ausführung in dem Schriftlein «Nachricht von der neuen Einrichtung des Gymnasium zu Schaffhausen», das er zur Orientierung im Jahre 1805 erscheinen ließ. Es heißt darin: «Seit etwa einem halben Jahrhundert haben sich die ...Begriffe sehr geändert. Das Reich der menschlichen Wissenschaft gewann außerordentlich, wo nicht an intensiver Stärke, doch an Umfang und Ausdehnung. Die wissenschaftlichen Kenntnisse selbst verbreiteten sich, da wenig mehr in der Landessprache der Gelehrtenrepublik, der Lateinischen, geschrieben wurde, und die Lesebegierde immer mehr überhand nahm, nach und nach auch auf diejenigen Classen der bürgerlichen Gesellschaft, denen sie vorher ganz gleichgültig war... Man hielt sich überzeugt, daß eine höhere Aufklärung des Bürgerstandes ein dringendes Bedürfnis der Zeiten geworden sey, und nahm deswegen allgemein darauf

²⁵ FRIEDR. HURTER, *Geburt und Wiedergeburt*. Schaffhausen 1867, S. 17.

Bedacht, die Anfangsgründe und die richtigen Grundbegriffe derjenigen Kenntnisse, die diese Aufklärung bewirken sollten, lieber schon in den Schulen zu lehren, als es dem Zufall zu überlassen, wie sie von ungefähr und vielleicht nicht richtig den leselustigen Jünglingen zukommen möchten.» Diese Zeilen zeigen mehr als alle weiteren Ausführungen, daß Müller die Zeichen seiner Zeit verstand. Welches war nun die Reform? Die neue Einrichtung sollte nicht nur die für den Gelehrtenstand bestimmten Schüler für das Weiterstudium vorbereiten, sondern auch denjenigen, die sich dem Handwerk und Gewerbe widmen wollten, eine gründliche Bildung angeeignen lassen. Daher mußte der Lateinunterricht wesentlich abgebaut werden. Nach Müllers Plan nahmen nur die Schüler der ersten Klasse am Lateinunterricht teil. Schon von der zweiten Klasse an schieden sie sich in eigentliche Lateinschüler und solche, die nur die deutschen Fächer und in den obern Klassen auch den Französischunterricht besuchten. Daneben wurden Geschichte, Geographie und Naturkunde gelehrt, ja die Schüler sollten sogar in die Anfänge der Philosophie eingeführt werden. Auch das Singen mußte fleißig geübt werden, in erster Linie natürlich im Hinblick auf den Kirchengesang. Dem Rechnen waren nur wenige Stunden gewidmet, und mit der eigentlichen Mathematik begann man erst am Collegium humanitatis. Es handelte sich also grosso modo um die Einrichtung einer realistischen und humanistischen Abteilung. Die erreichten Verbesserungen waren, gerade wegen der Doppelaufgabe der Anstalt, im ganzen unbefriedigend. Während die Schüler, die Latein lernten, 28 Stunden hatten, reduzierte sich die Stundenzahl der Nichtlateiner auf 17. Der Unterricht wurde, abgesehen von einigen Nebenlehrern, ausschließlich von Theologen erteilt. Da der Staat durch den Umsturz in finanzielle Nöte geraten war, suchte Müller dem Uebel durch Schaffung eines Gymnasialfonds einigermaßen abzuwehren, und sein Aufruf fand trotz der schlimmen Zeiten großen Anklang²⁶.

So lange er an der Spitze des Schulwesens stand, leistete die Anstalt sicher sehr Wertvolles. Auch die Disziplin besserte sich, besaß doch Müller das Talent, die jungen Leute für sich zu gewinnen. Kirchhofer, sein erster Biograph, der noch zu seinen Füßen gesessen hatte, schreibt: «Sein Herz lachte beim Anblick der fröh-

²⁶ Gutachtenbuch 1804. J. G. MÜLLER, *Nachricht von der neuen Einrichtung des Gymnasium zu Schaffhausen*. Schaffhausen 1805. A. OTT, *Das Gymnasium des Kantons Schaffhausen in seinen Hauptentwicklungsstufen*. Schaffhausen 1864.

lichen Jugend, und das Kind wie der Jüngling wurden zutrauungsvoll hingezogen zu dem freundlichen Manne und boten ihm gern die Hand.» Nach einem Examen notierte Müller in sein Tagebuch: «Diese Woche habe ich mich auch wieder einmal des Lebens gefreut bei meiner lieben, lieben Kinderschar im Gymnasium, mein Herz hat ihnen entgegengewallt, und ich konnte in meinem Innern recht herzlich für sie beten. Sie machten ein recht gutes Examen, sind gesittet, und in jeder der sechs Klassen fand ich ausgezeichnet hoffnungsvolle. Es ist nichts, das mich so erfrischt als das junge Leben so anzusehn, und so hat mir der liebe Gott wieder einmal einen Labetrunk gesandt, für den ich innigst gerührt danke.» Eigenartig pessimistisch klingt aber der Nachsatz: «Die gegenwärtige Generation versteht mich nicht oder will mich nicht verstehen.»

Die Fortsetzung des Gymnasiums bildete das Collegium humanitatis als eine Vorbereitungsstufe für das Universitätsstudium. Seine Anfänge gehen in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. Als im Jahre 1659 Frau Anna Katharina Peyer ein Legat von 4000 Gulden für die Honorierung von zwei Professoren stiftete, nahm die Anstalt einen vielversprechenden Aufschwung. Ein Tiefpunkt wurde durch die Reform vom Jahre 1778 etwas überwunden. Der Unterricht war allerdings sehr einseitig, wurden doch 8 Stunden Latein und ebenso viel Philosophie unterrichtet. Hier setzte Müller nun mit seiner Reform ein. Seine Begründung der Reduktion der Philosophiestunden auf 4 ist so eindrücklich, daß ich sie im Wortlaute folgen lassen möchte, ist sie doch für Müllers Denkart sehr bezeichnend: «Der Philosophie wurden 8 Stunden bestimmt zu einer Zeit, wo sich die öffentliche Meinung für das Wolfische und später das Eclectische System fast allgemein vereinigt hatte und man besonders die Metaphysik bis auf wenige Abweichungen so ziemlich im reinen zu haben glaubte²⁷. Auf die letztere wurde das System der natürlichen Religion erbaut. Wie sehr sich dieses seit 1780 verändert hat, weiß jedermann. Ein System stürzt das andere über den Haufen und das, was heute herrscht, wird morgen das gleiche Schicksal haben; nur über die Metaphysik sind die aus der Kantischen Schule hervorgegangenen Systeme einig, daß wir so viel als keine haben und daß, wo nicht alles, doch das allermeiste, was man sich über die Natur der Dinge, die über unsere sinnliche Er-

²⁷ Christian Wolff, 1679—1754, führender Philosoph der Aufklärung. Die Eklektiker entnahmen den verschiedenen philosophischen Systemen, was ihnen richtig schien.

fahrung sind, ausgedacht hat, Traum ist. Ueber die Gründe unserer Erkenntnis und über die theoretische Logik haben sich verschiedene ganz neue Systeme gebildet, und allein die practische Logik, die ihrer Natur nach keine wichtige Veränderung leiden kan, ist in diser philosophischen Revolution so ziemlich unrevolutionirt hindurch gekommen. Das schlimmste dabey und was wißbegierige Jünglinge am meisten abschreckt, ist, daß durch alle diese Veränderungen die Philosophie an Deutlichkeit nicht nur nichts gewonnen, sondern beträchtlich verloren hat, indem sie in eine wenigen durchdringliche Wolke einer ganz neuen Terminologie eingehüllt wurde.» — Müller stand eben als ein gläubiger Christ allen diesen Schwankungen sehr skeptisch gegenüber.

Er betrachtete es nicht als Aufgabe des Institutes, die Schüler zu entschiedenen Anhängern dieser oder jener scholastisch-philosophischen Richtung zu machen, sondern ihr philosophischer Geist sollte ausgebildet werden, weshalb er das Hauptgewicht auf die Geschichte der Philosophie legte, für die er vier Stunden als genügend erachtete. Für die ausfallenden Stunden sollte eine neue Professur geschaffen werden, die sich in erster Linie mit der damals herrschenden Modeströmung, der Encyclopädie, zu befassen hätte. Die Anregung zu diesem Antrag erhielt er durch ähnliche Neuerungen an deutschen Anstalten, deren Reformen er aufmerksam verfolgte. Das neue Fach sollte die Studenten mit dem ganzen Umfang des Reiches der Wissenschaften, ebenso mit Geschichte, Literatur und den Künsten etwas vertraut machen²⁸. Müller übernahm Ende 1804 selber das neue Fach und legte dafür das Hebräische in andere Hände. Auf das Rektorat verzichtete er, um nicht den Kollegen die Besoldung zu schmälern. Kirchhofer schildert seinen Unterricht mit den folgenden Worten: «Als Professor der Encyclopädie und Methodologie wußte er bei seinem reichen Wissen und bei der geistreichen Behandlungsart die Studierenden von Anfang der Stunde bis zur letzten Minute zu fesseln. Wir waren Aug und Ohr, wenn er uns erzählte aus dem Schatze seiner Erkenntnisse. Noch heute erinnere ich mich lebhaft des Eindruckes, den er auf uns machte, als er bei den Alterthümern von Theben uns die herrlichen Denkmale der Kunst in diesen Ruinen schilderte und wie Anquetil du Perron mit Herodot in der Hand dieselben besuchte und sich an dessen Hand zurecht fand... wir wurden so hingerissen, daß, wenn er gesagt hätte: geht nach Hause, schnürt eure Reisetaschen

²⁸ AA. 74, 6. Nachlaß 477. R. LANG, *Das Collegium humanitatis in Schaffhausen*. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums. 1895/96.

zusammen, wir wollen heute noch nach Theben reisen, wir ihm wirklich gefolgt wären, ohne weiter zu fragen²⁹.»

Großes Gewicht legte Müller auf das Fach der Rhetorik, das die Bildung des Geschmacks und des ästhetischen Gefühls wecken sollte; wir würden es heute eher als Aesthetik bezeichnen. Allein er erlebte besonders mit den Lehrern manche Enttäuschung. 1807 notierte er in seinem Tagebuch: «Auch meine besten Pläne, dem hiesigen Collegium aufzuhelfen, werden verpfuscht... In der Schule geht das meiste steif und lahm, ohne Leben und Geschmack, nicht bildend für die Jugend. Das macht mir viel Kummer: Wie nützlich hätte ich an einem fremden Ort als Lehrer oder auch als Rector seyn können.»

Sein Unterricht wurde, da die Zahl der Schüler klein war, in seinem Studierzimmer erteilt; Müller saß so unter seinen Studenten wie ein Vater unter seinen Kindern und suchte überall das Interesse zu wecken und zu beleben. Er knüpfte an die Lektüre an und gewann durch seine freundliche, milde Art ihr Herz, und so gelang es ihm auch leicht, ihren Mutwillen zu bändigen. «Meine Studenten sind mir ihrer Fähigkeiten und ihres guten Betragens wegen sehr lieb und ich bitte Gott, daß ich ihnen nützlich werde³⁰.» Mit großem Interesse verfolgte er ihren weitem Lebensweg, besonders die Zeit des Studiums in Deutschland, wo unter den Studenten ein sehr roher Ton herrschte. In einem Brief an Miville drückt er einmal den Wunsch aus, Basel möchte seine alma mater besser ausbauen, damit die Jünglinge nicht nötig hätten, Schwabenuniversitäten zu besuchen.

Müllers Notizen, die er sich hin und wieder machte, zeugen von einem feinen Verständnis für die Jugend. «Der Lehrer muß», schreibt er, «gegen Unfähigkeit und Unachtsamkeit eine unermüdliche Geduld, aber gegen vorsätzlichen Mutwillen (NB. nur in den Lehrstunden, denn sonst ist auf den jugendlichen Mutwillen nicht so scharf zu achten) besonders gegen die geringste Unehreerbietigkeit strenge sein. Er soll auf Reinlichkeit achten. Einen großen Vorteil, um die Disciplin, besonders am Gymnasium, zu handhaben, ist die Einrichtung, vermöge welcher nicht etwa ganz unverbesserliche, sondern nur in hohem Grade mutwillige Knaben aus der Schule weggewiesen werden. Die größte Schwierigkeit ist die, daß in den Anfängen der

²⁹ DR. JOH. KIRCHHOFER, *Johann Georg Müller*, S. 71, in JOH. MEYER, *Der Unot*, Zeitschrift für Geschichte und Altertum des Standes Schaffhausen. Schaffhausen 1868.

³⁰ Nachlaß 119/21.

Präceptor, die Eltern und der Präses etwas geplagt werden; aber man wird Wunder sehen, was die Schule für einen Schwung bekommt, wie interessant sie dem Publikum werden kann, und was diese Publizität der guten oder schlechten Aufführung auf die Kinder für einen Eindruck machen wird. Es ist einer der größten, aber nicht einer der bekanntesten Vorzüge der öffentlichen, unter der Aufsicht des Staates unmittelbar stehenden Schulen, daß die Arbeiten sowohl als Lob und Tadel in denselben eine Wichtigkeit bekommen, die sie in keiner Privatanstalt, viel weniger in der häuslichen Erziehung haben kann.» Müller geht sogar mit dem Gedanken um, an den jährlichen Promotionen auch die Lehrer je nach Fähigkeit und Leistungen zu promovieren, «was wohl ungewöhnlich ist, aber wir sollten nicht alsobald verwerfen, was ungewöhnlich, denn alles, was alt ist, war weiland auch neu»³¹.

Ein großes Gewicht legte Müller auf die Examina und Promotionen, die er besonders feierlich zu gestalten wünschte. Um die Leistungen der Schüler zu verbessern, erreichte er auch eine Erhöhung der Examenprämien. Nachdem der Usus, gleich nach dem Examen eine Sitzung des Erziehungsrates abzuhalten, an der die Resultate besprochen werden könnten, vergessen worden war, führte er diesen Brauch wieder ein. Auch die Lehrer blieben von der Kritik nicht verschont. So mußte der Oberschulherr im Jahre 1815 Pfarrer Spleiß, der in Mathematik unterrichtete, auf eine freundliche Art nahe legen, sich in seinem Vortrag etwas mehr zu den Schülern herabzulassen und sich auf die Hauptwahrheiten und das Nützliche zu beschränken³².

Um, wie bereits gesagt, den Promotionen einen feierlichen Eindruck zu verleihen, hielt gewöhnlich der Oberschulherr eine Rede, in der er mit Vorliebe den Jünglingen die Verdienste bedeutender Männer vor Augen führte. So sprach er z.B. 1802 über die Verdienste Johann Kaspar Stokars von Neuforn. «Wenn die Geschichte», so begann er seine Ansprache, «in der Tat eine Lehrerin der Menschen ist, wie ihr dieser Lobspruch allgemein gegeben wird, so ist sie es gewiß alsdann am meisten, wenn sie uns auf die mancherley Arten von Verdienst aufmerksam macht, wodurch weise und tugendhafte Männer auf verschiedene Weise Wohltäter des Menschengeschlechtes geworden sind; und wenn sie uns diese schönen Beyspiele so beredt ans Herz legt, daß das Gemüth begeistert wird, sie nachzuahmen und nach der Palme des wahren

³¹ Nachlaß 484.

³² Protokoll Kantonsschulrat 1803/38, S. 14, 45.

Verdienstes zu streben, welche den Menschen mehr als Kronen ehrt³³.»

Anläßlich einer andern Feier versuchte er die stille Lehrarbeit seinen Zuhörern so recht vor Augen zu führen. «Der Lehrerstand», so führte er aus, «will auf Geister und Gemüter, auf Herz und Gesinnung wirken, aber wie oft ist seine harte Mühe vergeblich oder gelingt sie auch, so zeigt sie ihre Wirkung manchmal erst nach Jahren, wo niemand mehr die Hand des Arbeiters erkennt; die besten Wirkungen zeigen sich gar nie öffentlich und bleiben nur Gott bekannt³⁴.»

Wie begeistert er bei solchen Feiern werden konnte, zeigt ein Tagebucheintrag vom Jahre 1813: «Am 8. April hielt ich meine Promotionsrede ‚Von der Prüfung der Köpfe und der Herzen‘, die viel Beifall erhielt. Gottlob, daß alles gut vorüber! Wenn ich die Schar der Knaben im Saal versammelt sehe, so ist das ein herzbeweglicher Anblick für mich, der mich, wenn ich mich nicht zurückhalten wollte, zu Thränen rühren würde. Menschliche Schwächen gibt's allenthalben, bei mir und bei den Lehrern; aber ein redlicher Wille, den doch alle haben, macht sie mir schätzbar und läßt mich jene vergessen.» Immer wieder kommt in verschiedenen Tagebucheinträgen die Liebe zur Jugend zum Ausdruck³⁵.

Müllers Tätigkeit als Oberschulherr blieb nicht unangefochten. Gerade weil er sehr vorsichtig vorging und alles Neue kritisch prüfte, gab es Leute, die ihn vorwärts drängen wollten, denn die Ideen von Fellenberg und Pestalozzi hatten eben auch im Kanton Schaffhausen ihre Anhänger. Andern gegenüber war er wieder zu fortschrittlich. Kritische Urteile über die Schule kränkten ihn, der sein Bestes gegeben hatte, stark. Resigniert notierte er ein Jahr vor seinem Tode im Tagebuch: «Wenn ich sterbe oder von der Stelle weggehe, so lassen diese Leute gewiß alles wieder zusammenfallen, was ich etwa gut gemacht. Ich habe mir 1804 alle erdenkliche Mühe gegeben, das Schulwesen so gut wie möglich zu machen (obschon ich weiß, wo es fehlt) ich habe meine Pläne mit aller Gewissenhaftigkeit gemacht und seit 14 Jahren immer daran fortstudiert, und diese Priester und diese Junkern, die die Schule gar nicht kennen und von der Pädagogik nicht das mindeste verstehen, tadeln solche Dinge und verleumden die Schule! Soll einem da nicht die Geduld ausgehen. Doch wenn nicht Verleumdungen wären, ich

³³ Nachlaß 487, Verzeichnis aller Promotionsreden Stokar, 411.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Nachlaß 121.

würde vielleicht sorglos werden oder die Sache vollkommener glauben als sie ist³⁶.»

Eine Würdigung der pädagogischen Arbeit Müllers ist eigentlich schwer. Es war nicht seine Art, schöpferisch aufzutreten, daher finden wir bei ihm auch keine neuen Ideen; schließlich dürfen wir auch nicht vergessen, daß er eigentlich Theologe war und auch die Schulreform von diesem Standpunkte aus betrachtete. Wenn die Kinder lesen, schreiben und nicht zuletzt auch singen lernten, geschah dies teilweise im Hinblick auf die Religion als Erziehungsfaktor, dabei übersah er aber auch das Nützlichkeitsprinzip nicht. Vor allem kämpfte er gegen eine sinn- und geistlose Plapperei und hielt streng darauf, daß der behandelte Stoff auch wirklich verstanden wurde. Gerade in dieser Hinsicht zeigt er sich der neuen Pädagogik durchaus aufgeschlossen und schätzte auch die Arbeit Pestalozzis. Leider ist seine umfangreiche Korrespondenz arm an Bemerkungen über die Schule. Sein Lieblingsgebiet war wohl die Gymnasialstufe, das Collegium eingeschlossen, und hier leistete er Hervorragendes. Da er nie auf der Volksschulstufe unterrichtet hatte, lagen ihm auch die Auseinandersetzungen über methodische Fragen etwas fern, die damals so viele Gemüter bewegten. Er sah dies auch klar ein. «Ich bin kein Pädagoge nach dem, was man jetzt so nennt und wie man Pädagogik treibt. Umstände haben meinen Studien von jeher eine ganz andere Richtung gegeben. Dann nehme ich auch gar keinen Antheil an dem Geschreibe und Diskutiren über die verschiedenen Systeme, wie man Kinder lesen, schreiben, rechnen und ja auch frühzeitig raisonniren lehren soll, auch wie sie nichts glauben oder lernen sollen, das sie nicht verstehen u. dgl. Zwar habe ich für die wissenschaftliche Bildung von Jünglingen von reifem Alter verschiedenes geschrieben, das mich nicht reut, aber das heißt dermalen nicht Pädagogik, und die exaltirten Elementar-Pädagogen von scheinlich nicht gar reifem Alter reclamiren dagegen (wie ich selbst erfahren) als gegen geheimen Aristokratismus und halten die Wissenschaften für bloße Gedächtnissache³⁷.» Müllers gemüthvolle Art und seine Liebe zur Jugend und Schule atmen dennoch vom Geiste Pestalozzis, und seine Verdienste um das Schaffhauser Schulwesen können nicht hoch genug eingeschätzt werden³⁸.

³⁶ Nachlaß 121; Tagebuch 2.—10. III. 1818.

³⁷ Tagebuch 16. Oktober 1808, Nachlaß 121.

³⁸ Siehe auch O. HUNZIKER, *Geschichte der Schweiz. Volksschule*, Band 2 343—355.